

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Waffen zerstreuten Soldaten sammelten sich und marschirten in geordneten Kolonnen ab, wenig mehr belästigt von den eingeschüchterten Franzosen. Mehrere Häuser der Vorstadt waren in Brand gerathen, Feuer säulen stiegen zum Nachthimmel empor und leuchteten den todtmüden Kriegern zur Rückkehr. Brandgranaten zogen feurige Linien durch die Luft und schlugen in die Stadt ein. „Donnerwetter,“ sagte Sergeant Malhuber, „mit den feurigen Dingen da hätten unsere noch ein wenig warten können, bis wir draußen sind.“

Um sechs Uhr stand das Regiment gesammelt bei Bondronde. Theodor irrte durch die Reihen, seine Freunde zu suchen. Auf dem Verbandplatze waren sie nicht, Gottfried Zimmermann, der sich einen Fleischschuß durch den Schenkel verbinden ließ, hatte keinen gesehen.

„He, Maithal!“ rief der Freiwillige Flemming. „Was, Flemming, bist Du es? Wie bist Du losgekommen?“

„Ha, unsere Grenadiere haben die ganze Pafete gefangen genommen und uns natürlich mit. Salomon sucht Dich überall.“

„Salomon? Gelobt sei Gott! Hast Du Max Eichberg nicht gesehen?“

„Nein. Nun Gott befohlen, ich will mir meinen Schädel verbinden lassen.“



Hand in Hand standen sie auf der Höhe.

Noch eine Viertelstunde suchte Theodor vergebens, dann rampte er eine kleine Anhöhe hinauf und ließ einen gelenden Pfiff durch die Nacht ertönen. Es war der uns schon bekannte Familienpfiff. Von zwei entgegengesetzten Seiten antwortete der gleiche Pfiff, und fünf Minuten später lagen die drei Freunde sich in den Armen.

Hand in Hand standen sie auf der Höhe und blickten auf die Wachfeuer zu ihren Füßen.

„Wenn uns heute Großmütterchen sehen könnte,“ sagte Salomon.

„Ihr dreiblättriges Kleeblatt,“ sagte Theodor.

„Der Protestant, der Katholik und der Jude auf einem Spiel!“ rief fröhlich Max.

„Hurrah Germania!“

Dieser Jubelruf der drei Freunde drang bis zum Lager der Truppen, und ein tausendstimmiges Hurrah Germania donnerte durch die Nacht.

In der gleichen Nacht noch räumten die Franzosen die Stadt, und am andern Mittag zog das Grenadierregiment mit klingendem Spiel als Sieger ein.

Weltbegebenheiten.



Das „Kleeblatt“ hat im Kalender so großen Raum eingenommen, daß für die „Weltbegebenheiten“ nicht mehr viel übrig bleibt, weshalb die Weltmächte, mit denen der Hintende stets diplomatische Beziehungen unterhält, so rücksichtslos waren, Sorge zu tragen, daß

in der Welt nicht mehr vorgekommen ist, als in den Kalender geht, also gerade noch 6 1/2 Seiten.

Zuerst kommen natürlich Wir, d. h.

Deutschland.

Im Reichstage hat vor Allem das Civilehegesetz das Licht der Welt erblickt. Es ist eigentlich absonderlich auf die Bayern gemünzt, denn in Laß und Berlin hat man's schon, und ein rechtschaffenes Brautpaar weiß dort gar nicht mehr anders als: „erst der Bürgermeister und dann der Pfarrer“, und sind sehr zufrieden damit; denn doppelt genährt hält besser, in Laß und in Berlin. In Bayern aber sagen die Pfarrer: „unsere einfache Naht hält so gut, wie eure doppelte, und zudem nähern wir mit geweihtem Faden, und wir verstehen das Einfädeln besser.“ Mit der bayrischen Kammer wäre das Gesetz nie zu Stande gekommen, darum hat sich jetzt das Reich in's Mittel gelegt, und vom 1. Januar 1876 an werden in ganz Deutschland die Pärchen durch den Bürgermeister getraut:

„Im Namen des Gesetzes,
So jetzt het's es!“

und der Pfarrer kann noch den kirchlichen Segen dazu geben. Der Bürgermeister ist ein Muß, der Pfarrer aber nur ein Wermill; aber die meisten wollen, wie es auch nach alter Sitte recht und gut ist. — Das Gesetz über den

Landsturm

ist manchem alten Philister in die Knochen gefahren, und mancher hat gemeint, jetzt muß er unverweilt mit Dreiflügel, Mistgabel und Sense hinter die Franzosen. Diesmal war aber der Schreck umsonst, denn erstens trifft es nur die Männer vom 17. bis 42. Lebensjahre, und die Philister können auch fernher hinter dem Ofen sitzen bleiben, und zweitens wird der Landsturm nur im äußersten Falle einberufen, zur Vertheidigung von Haus und Heerd, wenn es einem Feinde einfallen sollte, in unser Land einzufallen. Nun, in dem Fall greift ohnedies jeder deutsche Mann zu den Waffen, und dann ist's doch wahrhaftig besser, der Landsturm ist ein vorher schon militärisch organisirtes und eingeübtes Corps, als wenn erst im Augenblick der Gefahr Freischärler in ungeordneten Haufen zusammenlaufen, mit denen der Feind ebensowenig Umstände zu machen berechtigt wäre, als wir mit den Francteurs gemacht haben. Nein, der Landstürmer ist berechtigt, nach militärischen Regeln todtgeschossen zu werden, deswegen erhält er auch „militärische Abzeichen, die der Feind auf Schußweite erkennen kann.“ — Wenn's gilt, macht

der Hinkende auch noch mit; er ist zwar jetzt im 76. und mit dem Markshirn will's auch nimmer recht gehen, aber er hat doch auf dem letzten Jahre Schießen noch 20 „Kistchen“ geschossen, und für so zwei bis drei Franzosen auf 500 Gänge wollte er noch einstecken.

Das Bankgesetz.

Die Menschheit wird von zweierlei Ueberschwemmungen heimgesucht, von Wasser und Papier. Die Papierüberschwemmung ist die gefährlichere; im Wasser kann man doch wenigstens nur ertrinken, aber bei der Ueberschwemmung mit Papier, da kommt zuerst der Rausch, dann der Schwindel, dann auf einmal tracht's, und schließlich schießt man sich todt, erhängt sich, ersäuft sich, erstickt sich, oder wählt irgend eine andere Todesart, die gerade Mode ist.

Gegen das Wasser ist nicht viel zu machen, das kommt von Oben, aber gegen die Ueberschwemmung mit Papier hat jetzt das Bankgesetz einen Damm aufgeführt.

Nämlich das Bankgesetz erhebt die bisherige preussische Bank zur Reichsbank, und gestattet im Ganzen und für ganz Deutschland nur eine Papierüberschwemmung von 385 Millionen Mark; davon darf die Reichsbank mit 250 Millionen überschwemmen, und die Privatbanken nur mit 135 Millionen! S'ist zwar immer noch stark, aber es giebt doch keine papiernen Wolkenbrüche mehr, man hat wieder etwas Boden unter den Füßen und braucht keinen Schwimmgürtel.

Das deutsche Reich hat außer den Franzosen und den Pfaffen noch einen weiteren Feind bekommen,

die Neblaus,

und zwar ist das gar kein zu verachtender Feind. Den Franzosen kann man mit Hinte und Säbel, den Pfaffen mit Hunger und Einsperren zu Leibe gehen, aber der Neblaus kann man nicht zu Leibe gehen, denn sie ist so klein, daß sie eigentlich gar keinen Leib hat. Und doch droht sie unsere Weinberge zu zerstören,

d. h. nicht die Berge, sondern die Reben darauf, und wir mühten am Ende Aepfelwein trinken. Jetzt hat der Reichstag ein eigenes Gesetz gemacht und den Reichskanzler ermächtigt, gegen die Neblaus zu Felde zu ziehen. Nun, der Reichskanzler ist schon mit vielem andern Ungeziefer fertig geworden, er wird es auch mit diesem werden. Vielleicht bringt er es dahin, daß der Paps die Neblaus verflucht, denn die Herren Geistlichen ziehen auch Forster Kirchenstück, Dombesant und ähnliche kirchliche Weine dem Aepfelwein vor.

Was der Hinkende sonst noch vom lieben Vaterlande zu berichten gut, kann er Alles unter der Aufschrift

Kulturkampf

bringen. Der Paps hat im Februar d. J. wieder einmal eine „Encyclika“ von sich gegeben, in welcher er dem ganzen



Der Reichskanzler ist schon mit vielem andern Ungeziefer fertig geworden, er wird es auch mit diesem werden.

katholischen Erdkreise die überraschende Mittheilung macht, daß die zum Theile vom deutschen Reiche und von Preußen erlassenen Kirchengesetze einfach nichts gelten, und um diese Encyclikahuppe, die einen sonderbaren Begriff von der Kochkunst des heiligen Vaters geben könnte, etwas wärziger zu machen, so pfeffert er sie mit der ziemlich unverblühten Aufforderung zu Aufruhr und Empörung.

Und die Getreuen folgten dem Aufgebote ihres Lehrherrn und der Kulturkampf begann.

Unter der Anführung der Feldmarschälle, Generale und Hauptleute „Stolz“, „Eigendünkel“, „Anmaßung“ und „Frechheit“, und voran die Trommler und Trompeter „Schwindel“ und „Lüge“, rückt ein gewaltiges Heer von „Heuchelei“, „Fanatismus“, „Aberglaube“, „Bornirtheit“, „Blödsinn“ und „Schurkerei“ mit Kreuz und Fahnen gegen eine Festung, deren Befatzung „Gesez“, „Vaterlandsliebe“, „Recht“ und „Ehre“ bilden.

Die Belagerer führen ausgezeichnete Kluchgeschütze mit sich, natürlich Hinterlader, und aus ihren Bannstrahl-Batterien überschütten sie die Festung mit Kluchgranaten, Hirtenbriefbomben und Verläumdungsraketen. Aber ihr Pulver ist schlecht, die Geschosse verpuffen meist in der Luft und richten weiter keinen Schaden an, als daß die Belagerten die Nasen zuhalten müssen. Auch mehrere Stürme hat das Heer der Römlinge schon verflucht, und durch einen Schluck Lourdes-Wasser, aus ihren Feldflaschen, gestärkt und begeistert, sind sie unter heiligem Gebrüll mit ihren Köpfen gegen die Festungsmauern gerannt. Allein so dick und stark ihre Schädel auch sind, die Mauern, welche „Recht“ und „Gesez“ umgeben, sind doch noch stärker, und dieselben Köpfe, die sonst im Einrennen von Kieselwänden so durchschlagenden Erfolg erzielt, mußten vor dieser Festungsmauer zu Schanden werden. Uebrigens vertrauen die Belagerten nicht allein auf die Treue der

Befatzung und auf die Stärke ihrer Festungsmauern, nein, sie gehen auch angriffsweise vor. So hat der Festungskommandant Bismarck und sein Adjutant Falk mit Hilfe seines Generalstabes „Landtag“ dem Feinde bereits eine empfindliche Niederlage beigebracht, indem sie ihm die Leber im Mittel-Zusatz abgeschnitten haben. Nämlich das sog. Brod-Lorbgesez verordnet die Einstellung jeder Zahlung aus der Staatskasse an sämmtliche Geistliche, die nicht ausdrücklich erklären, sich den Staatsgesetzen fügen zu wollen. Das ist der Fleck, wo sie verwundbar sind, denn Lourdes-Wasser ohne Rum und Zucker hat für diese Herren keine Heilkrast, das ist nur ein Heilmittel für das dumme Volk. Unter der römischen Armee entstand in Folge dieses grausamen Angriffes auf die edelsten Gefühle große Besäzzung und etliche Hauptleute rissen aus und erklärten ihre Unterwerfung unter die Staatsgesetze, denn das Kleitern nach

dem an der Kirchturmspitze aufgehängten Brodforbe ist, wie das Bild zeigt, doch etwas unbequem und gefährlich. Aber mit dem Brodforbeseß ist Bismarck nicht zufrieden, er hat noch einige Batterien erbaut, die in den Reihen der Feinde große Verwirrung anrichten.

Mit dem Geseß über die Vermögensverwaltung der katholischen Kirche hat er einen großen Theil der Feinde entwaffnet, denn dieses Geseß nimmt diese Vermögensverwaltung aus den Händen der Geistlichen und legt sie in die Hände der Kirchengemeinden und ihrer Vertreter. Ohne Geld kann man aber nicht Krieg führen und nicht revoluzzen, und diesem nichtswürdigen Mißbrauche des Kirchenvermögens ist ein Ende gemacht. Die Waffen sind ihnen genommen. Hoffentlich hört damit auch der fromme Bettel auf für den heiligen Bettelmann in Rom, für den das deutsche Volk jährlich um Millionen gebrandschaft wird.

Mit dem Klostergeßeß ist dem Feinde auch eine Schlappe beigebracht, und mit Aufhebung der Klöster sind ihm die Hülfsstruppen verloren, die geistlichen Kadettenhäuser, die ihm stets Rekruten lieferten, unschädlich gemacht, und die Brutstätten und Nester, in denen Kraulheit, Heuchelei und Vaterlandslosigkeit groß geübt werden, zerstört.

Das Aikatholikengeßeß ist für die gute Sache ein Bundesgenosse geworden. Die Aikatholiken haben hiernach gleiche Rechte an das Kirchenvermögen, wie die sog. Neukatholiken, und sind diesen überhaupt rechtlich vollkommen gleichgestellt. Die Neukatholiken sind darüber wüthend und machen in der Wuth natürlich große Dummheiten. So erklären sie jede katholische Kirche, in welcher die Aikatholiken Gottesdienst gehalten, für entheiligt und betreten sie mit keinem Fuße mehr, und räumen so in ihrer bornirten Verbissenheit ihren Segnern das Feld.

Wegen der

Belgischen Frage

wäre es beinahe zum Kriege gekommen, und da steht auch wieder Rom dahinter.

Wenn, so oft ich in meinem Garten spazieren gehe, aus meines Nachbarns Garten Steine herüber geflogen kommen, die nicht nur meine sorgsam gepflegten Blumen verderben, sondern von denen mir beinahe einer an den Kopf geflogen wäre, da werde ich doch wahrhaftig zu meinem Nachbarn sagen dürfen: „He, Sie, Herr Nachbar, was sind das für Dummheiten? Verboten Sie doch Ihren Leuten, daß sie mit Steinen in meinen Garten werfen, und den Schlingel, der mir an den Kopf hat werfen wollen, ziehen Sie zur Strafe.“ Und wenn dann der Nachbar die Achseln zuckt und sagt: „es thue ihm leid, er habe seinen Leuten nichts zu befehlen“, da werde ich

doch einen Zorn bekommen dürfen und werde dürfen an den Gartenhaag treten und eine Faust hinüber machen und sagen: „Was, Sie wollen mir so kommen? Na, wart' nur!“

Und so ungefähr ist die belgische Frage, wenn mein Garten Deutschland vorstellt und des Nachbarns Garten Belgien. Der Herr Nachbar, das ist die belgische Regierung, die Steinwerfer, das sind die belgischen Bischöfe und Geistlichen, die Steine, die sie herüber werfen, das sind die Hirtenbriefe und Adressen, mit denen sie die deutschen Geistlichen zum Widerstand gegen die Geseße und gegen die Regierung aufhezen, und ein belgischer Kesselschmied, Duchesne heißt der Schlingel, hat der Geistlichkeit das Anerbieten gemacht, gegen ein gutes Tringeld den Bismarck zu ermorden. Das war dem Reichszankler denn doch zu knollig, und er fragte bei der belgischen Regierung an, was denn das zu bedeuten habe? und sie sollte ihre Geistlichen in Ordnung halten, und nicht dulden, daß das neutrale Belgien Verschwörungen anzettelt und Aufruhr predige gegen Deutschland; und den mordlustigen Kesselschmied sollte sie an den Ohren nehmen und abstrafen.

Die belgische Regierung, sie ist ziemlich schwarz in der Wolle gefärbt, zuckt die Achseln wie oben der Nachbar, „bedauerte sehr, aber sie habe ihren Geistlichen nichts zu sagen, und was den Herrn Duchesne betreffe, so könnte sie ihm nach den belgischen Geseßen nichts anhaben, erst wenn er geschossen habe, ja dann!“

Das aber wollte der Reichszankler doch nicht abwarten, zornig trat er an den Gartenhaag und — und nun freilich gab der Nachbar klein bei.

Diese Geschichte hat viel unnützen Lärm in die Welt gemacht, die belgischen Minister mußten der Kammer Rede stehen, die englischen Minister wurden wegen des bedrohten Weltfriedens interpellirt, und am meisten tratschelten die Franzosen

über die bedrohte belgische Neutralität.

Der ganze diplomatische Kram ist ziemlich unerquicklich, aber eines dabei hat den Sinkenden doch gefreut: Zur Zeit des höchstseligen, unseligen Bundestages wäre bei einem solchen Zwischenfall die ganze ausländische Presse über den deutschen Michel hergefallen und hätte ihn rechts und links beehrseitigt, weil er so leß war zu sagen: „Ich bin auch noch da! Jetzt aber lautet es anders; Herr Michel hinten und Herr Michel vornen, und der Herr Michel werden doch nicht ungehalten sein, und wegen einer solchen Kleinigkeit Streit anfangen!“

Deutschland ist im Auslande geachtet und das ist gut, und gefürchtet, und das ist noch besser!

Republik Frankreich.

So darf man sie jetzt lechlich nennen und sogar die



Das Klettern nach dem an der Kirchturmspitze aufgehängten Brodforbe ist doch etwas unbequem und gefährlich.

Franzosen dürfen jetzt rufen: „Vive la République“ ohne eingesperrt zu werden.

Geboren wurde die Republik bekanntlich schon am 4. September 1870, getauft als Republik wurde sie aber erst am 25. Februar 1875.

Es war kein lustiges Tauffest, und die Taufpaten, die Republikaner, die Orleansisten, die Legitimisten und die Bonapartisten hätten sich beinahe geprügelt, und mit Ausnahme der Republikaner hätte jeder der andern Taufpaten dem republikanischen Taufkinde lieber den Hals umgedreht. Aber keine Partei gönnte der andern den Sieg, und nur die Angst vor einem Kaiserthum Lulu trieb am Ende die Orleansisten und Legitimisten in das republikanische Lager. Jede von den Zweien betrachtete die Republik als ein Ei, aus dem auch ein Orleans oder Bourbon als König herauskriechen kann, wenn man nur die richtige Henne oder den richtigen Hahn zum Brüten darauf setzt. Mac Mahon gilt zwar in Frankreich für einen Hauptkahn, ob er aber der richtige Hahn ist, um aus einem republikanischen Ei einen König auszubrüten, wird sich zeigen. Nun, er hat zu diesem Geschäft noch Zeit bis zum Jahre 1880, denn so lange dauert seine Präsidentschaft noch.

Es ist aber eigentlich eine sonderbare Republik und noch sonderbarer sind die Republikaner. Unter einem Republikaner hat sich der Hinkende bisher einen freien Mann vorgestellt, der frei denkt und frei handelt, und der keinen Herrscher über sich anerkennt als das Gesetz. Die französischen Republikaner aber rutschen vor den Jesuiten auf den Knien herum, lassen sich den Weiswedel mit dem geweihten Wasser um die Ohren schlagen, trinken jetzt mehr Lourdes-Wasser als früher Champagner, ihre Minister und tapfern Generale laufen wie alte Weiber mit den Prozessionen, tragen Wachskerzen in den Händen und leeren ihren Rosenkranz herunter, und der Kultusminister darf bei der Fußwäscherung der Alten die Wachskerzen halten. Und das Aergste kommt noch. Die Jesuiten haben ihnen etwas vorgezwängt von Unterrichts-freiheit, und richtig, die Republikaner schnappten nach dieser Freiheit wie die dumme Ente nach dem Speck, den der Jesuit am Faden hält. Mit dem Unterrichts-gesetz haben die Jesuiten ganz Frankreich am Bändel, denn das Unterrichts-gesetz bedeutet nichts anderes, als daß in einer kurzen Zeit die Jesuiten alle Schulen in Händen haben. So tief steht das schöne Frankreich bereits in dem Sumpfe ultramontaner Verdummung, und wenn es sich nicht noch in der letzten Stunde ermannt, in diesem Sumpfe muß es früher oder später erstickn.

Und wie stehen denn wir mit unserer republikanischen Nachbarin? Da steht es noch im alten Rechte. Die Franzosen schnauben immer noch Rache, und in letzter Zeit haben sie in einer unklugen Hast und in einem Umfange geräthet, daß man die Absicht ohne Brille merken konnte. Im Frieden stellt man keine 600,000 Mann auf die Beine, einen solchen Frieden hält keine Nation der Erde auf die Dauer aus, und die Franzosen müßten uns

Deutsche für rechte Schafsköpfe halten, wenn wir ruhig hätten zusehen wollen, bis sie gerüstet sind, um über uns herzufallen. Bismarck fragte deshalb auch in seiner ruhigen und entschiedenen Weise in Paris an, was denn diese gewaltigen Rüstungen eigentlich heißen sollen? Wenn ein Bismarck fragt, so weiß man, was das zu bedeuten hat und die Franzosen wußten's auch. Die Hige schlug bei ihnen plötzlich in kalten Schweiß um, und als sie sich ertarpt sahen, machten sie's wie des Löwenwirths Schorsch, als der Schulmeister ihn beim Aepfelmausen ertappte: „Was“, sagte der Schorsch, in jeder Hand einen gestohlenen Aepfel und mit vollen Backen lachend, „wo denken Sie hin, Herr Schulmeister, ich und Aepfelstehlen? Nein, so etwas kommt bei mir nicht vor!“ Die Franzosen sagten: „Wo denken Sie hin, Herr Bismarck, wir und Krieg anfangen, so etwas haben wir in unserm Leben nicht gethan. Aber da sieht man's wieder, die Deutschen suchen nur einen Vorwand, um wieder über uns herzufallen, wir armes Lamm!“ Und die Franzosen posaunten in alle Welt hinaus: „Die Deutschen wollen wieder anfangen!“ Es war natürlich Niemand so dumm, so etwas zu glauben, und es bedurfte kaum der Versicherung Deutschlands, daß ihm nichts fernere liege, als einen

Angriffskrieg gegen Frankreich zu führen. Nur die Engländer gingen auf den Veim und Lord Derby glaubte eine der für England sehr selten gewordenen Gelegenheiten, sich wichtig zu machen, benötigen zu sollen; er blies sich zu einem Friedensengel auf und ertheilte dem Wolfe Deutschland die väterliche Ermahnung, er solle doch ja dem Lamm Frankreich nichts thun. Die Engländer wurden natürlich herzlich ausgelacht, und bei dem nächsten Faschingsz. u. kann es sich ereignen, daß Lord Derby als Friedensengel mit der Schellenkappe theilnehmen muß.

Spanien.

Im vorigen Kalender hat Spanien mit einem Könige aufgehört und mit einer Republik angefangen, und in diesem Kalender hört es mit einer Republik auf und fängt mit einem Könige an. Vielleicht im nächsten Kalender hört es ganz auf.

Aus dem republikanischen Ei ist diesmal also richtig ein kleiner König herausgeschlüpft. Als Alphons 17 Jahre alt war, sagte seine Mutter zu ihm: „Alphonschen, Du bist jetzt 17 Jahre alt und mündig, wir wollen eine Proklamation loslassen, vielleicht machen sie Dich zum König; dumm genug sind sie dazu“. Und richtig, so kam's. Die Spanier lachten zuerst über den neuen Königs-kandidaten, ein von Serrano entlassener General aber, Martinez Campos heißt der Mann, dachte: „Bei der Republik geht mir's schlecht, versuchen wir es wieder einmal mit einem König, es ist ohnedies schon über ein Jahr her, daß wir keinen mehr gehabt haben“. Also ging er am 29. Dezember 1874 an der Spitze von 2 Bataillonen in ein kleines Nest bei Valencia, Murviedro geheißnen, und rief auf gut Glück den kleinen Alphons als Alphons XII. zum König von Spanien aus. Und nun machten die Spanier eine Illustration zu dem bekannten Liede vom Jockel, das der Herr hinausgeschick. um Birnen zu schütteln, der Jockel



..ustration Alfonso's zum König.

schüttelt aber die Birnen nicht und die Birnen wollen nicht fallen. Nun schickt der Herr, d. h. Serrano, die Centrum-Armee hinaus, sie soll den Jockele, d. h. den Campos, fangen. Das Centrum fängt den Jockele nicht, der Jockele schüttelt die Birnen nicht, die Birnen wollen nicht fallen. Nun schickt der Herr die Nordarmee hinaus u. s. w. Schließlich geht der Herr selber hinaus und sieht wie der Jockele, das Centrum und der Norden sich in den Armen liegen, und aus voller Kehle schreien: „Es lebe Alphons XII. Bivat hoch!“ Serrano machte große Augen und schlug sich seitwärts in die Büsche.

Am 30. Dezember wurde der König in Madrid ausgerufen, und in der Neujahrsnacht erhielt Isabella in Paris die telegraphische Nachricht, sie sei jetzt wieder Königsmutter. Sie machte trotz ihrer Korpulenz einen Freudenhüpfer und Alphons rannte an den Spiegel, um zu sehen, wie ein König von Spanien ausschaut.

Die Alte fing gleich an ihre Koffer zu packen, allein der spanische Gesandte stellte ihr vor, „Majestät“, sagte er, „es ist ja noch nicht lange her, daß Sie fortgejagt worden sind und sich selber haben packen müssen. Bitte, packen Sie wieder aus.“

So machte der junge König seine Reise allein nach Spanien, und am 14. Januar hielt der 17jährige Landesvater seinen feierlichen Einzug in Madrid, und seine Landeskinder jubelten ihm gerade so begeistert entgegen, wie einstens seiner Mutter, die sie dann fortgejagt haben, und wie seinem Vorgänger Amadeus, den sie auch fortgejagt hätten, wenn er nicht selbst gegangen wäre.

Weider dauerten die Thronbesteigungsfestlichkeiten des jungen Königs nicht lange, und der arme junge Mann, der das Steuer des vom Sturm gepeitschten, von den Wogen umhergeworfenen ledernen Staatsschiffes führen soll, schaut verzweifelt in die Höhe, wo denn eigentlich der Sturm herkommt, denn er tobt von allen Seiten; von der einen Seite blasen die Pfaffen, von der andern die Karlisten, und seine eigenen Generale und Minister blasen von verschiedenen Seiten in die Segel, und der kleine König versteht von der Steuerkunst soviel als nichts.

Sein erster Waffengang gegen seinen Bourbonen-Vetter Don Karlos fiel nicht besonders günstig aus. Die königliche Armee erfocht zwar unter den Augen ihres jungen Gelbenkönigs mehrere glänzende Siege, nach den Madrider Zeitungen, aber ebensoviele Niederlagen nach den karlistischen Blättern, und nach wenigen Wochen schon erinnerte sich der junge König, daß Vorsicht die bessere Hälfte der Tapferkeit sei und kehrte nach Madrid zurück.

Und was ist da noch viel weiteres zu sagen über das unglückliche Spanien? Es ist der Tummelplatz der Jesuiten und damit ist Alles gesagt. Alphons brachte in seinem Handgepäck den Segen des Papstes mit nach Spanien, aber, trotz dem Segen, die Jesuiten trauten ihm noch nicht; obgleich ein Bourbon, hatte er sich noch nicht als solchen bewiesen, dagegen bei Don Karlos waren sie im Reinen, der war ächt, bigott, pfäffisch, grausam und gewissenlos, das wäre ein König nach ihrem Sinne. Sie waren daher eher geneigt, sich auf die Seite des Don Karlos zu schlagen, und machten dem jungen Könige sein Leben recht sauer, bis sie endlich auch ihn in ihre Reize verstrickt hatten. Und dem pfäffischen Einfluß ist es nun zu danken, daß die königliche Regierung alle freisinnigen Einrichtungen aus der Revolutionszeit wieder aufhob. Die Geschworenengerichte, die Civilrechte, die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens wurden abgeschafft, die freisinnigen Zeitungen wurden unterdrückt und die Pressefreiheit thatsächlich vernichtet; freisinnige Männer im Civil- und Militärdienst wurden entlassen und verbannt und selbst die protestantischen Kirchen und

Schulen sollten geschlossen werden, und wurde dieser letzte Streich nur durch einen deutlichen Wink der auswärtigen Regierungen unterlassen.

Der arme junge König ist eben ein Spielzeug in den Händen der Pfaffen. Es ist ihm auch bereits recht unbehaglich und er ginge gerne wieder nach Hause aber die Mama leidet's nicht.

Auch mit den Karlisten bleibt es stets beim Alten. In den Schlachten siegen stets beide Theile und beide Theile laufen davon. Die Karlisten erschossen alphonsitische Gefangene und die Alphonsisten karlistische. Heute ist eine Stadt königlich und wird von den Karlisten bombardirt, und morgen ist sie karlistisch und wird von den Alphonsisten verbrannt.

Nur einmal ist ein Karlist gründlich geschlagen worden, aber nicht in Spanien, sondern in Graz, wo der Bruder von Don Karlos, Prinz Don Alfonso, der Mordbrenner von Cuenca, von den Grazer Studenten weiblich durchgeprügelt worden ist.

Das Herrmann's-Denkmal.

Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Im Jahre 1806 erhielt in Ansbach ein kleiner, sechs-jähriger Junge eine Ohrfeige, und diese Ohrfeige ist der Boden, in welchem das gewaltige Herrmann's-Denkmal seine ersten Wurzeln schlug. Es war eigentlich keine kleine Ursache, denn die Ohrfeige war nichts weniger als klein, sondern so saftig, wie sie nur die Hand eines deutschen Bauernburischen geben kann, der in einem Soldatenrocke steckt. Dieser Flegel, und mit ihm leider noch viele deutsche Soldaten, gehörte zu dem französischen Marodeur-Gesinde, das Anno sechs durch Ansbach zog und der kleine Ernst erhielt die Ohrfeige, weil er beim Durchmarsche der abgerissenen Bande seinem empörrten Kinderherzen in wenig achtungsvoller Weise Luft machte.

Dieser kleine Ernst war der Sohn des damaligen Regierungsdirektors Ritter von Wandel in Ansbach, und erblickte das Licht der Welt im Jahre 1800.

Diese Ohrfeige, von einer deutschen Hand in französischem Solde, brannte dem jungen Wandel nicht nur auf die Wange, sie brannte ihm ins Herz hinein, und entzündete dort einen Haß gegen die Unterdrücker Deutschlands, der bei dem Jüngling und Manne zu hellen Flammen ausloberte, und durch sein ganzes Leben hindurch in Gluth blieb. Schon das Herz des Knaben bebte vor Entrüstung über die jammervolle Zersplitterung und Verirrung deutscher Stämme, die im Solde des fränkischen Tyrannen einander zerfleischten, und gegen ihr eigenes Vaterland wütheten. Von diesem traurigen Bilde wendete sich die glühende Begeisterung des Knaben den Thaten Herrmann's, des Cheruskers, zu, der zuerst den Feinden Deutschlands zeigte, wie mächtig Deutschland, wenn es einig ist, der zuerst mit geeinten deutschen Stämmen das mächtigste Reich der Erde niederwarf, und mit dem Blute der römischen Heere den deutschen Boden düngte.

In der großen Zeit der Befreiungskriege erkannte er mit Begeisterung die Macht des alten deutschen Schwertes, das Deutschlands Feinde niederschmetterte, da es von eicht deutscher Faust erhoben, die deutschen Stämme in Treueinigkeit um sich scharrte, er erkannte aber auch mit tiefem Schmerze, wie das deutsche Volk um den Preis seiner Siege betrogen ward, und zerrissen und zersplittert blieb, wie vordem.

So erwachte in dem 19jährigen Jüngling zum Erstemale der Gedanke: „Herrmann, den Cherusker-Jücker, der zuerst das Schwert für deutsche Freiheit und brüderliche

Einigkeit erhoben, hoch über den Feldern seiner Thaten, dem deutschen Volke im Standbilde, als ersten Mahner hinzustellen, einen Mahner an seine Stärke, Macht und Herrlichkeit, die unbezwingbar lebt durch seine Einigkeit, die die deutschen Männer gleichsam zusammenschmiedet wie in eine Schwerflinge."

Dieser Gedanke des Jünglings reifte zur That im Herzen des Mannes, und der 75jährige Greis erlebt die erhebende Genugthuung, am 16. August 1875, am Tage von Mars-la-Tour, dem einig und groß und mächtig gewordenen deutschen Volke sein „Herrmann's-Deutmal" übergeben zu können.

Es war der Kampf und die Arbeit eines ganzen, langen Lebens; der Mann opferte seine Kraft, seine Zeit, sein Vermögen, um dem deutschen Volke dieses Mahnzeichen hinzustellen, und mit einer bewunderungswürdigen Thatkraft und Ausdauer durchbrach er den Spott, das Mißtrauen, den Kleinmuth und allerhand albermes „Geframse", die sich ihm hemmend entgegenstellten, und eroberte sich für sein Unternehmen die Bewunderung, die Begeisterung und die thatkräftige Hülfe und Unterstützung des deutschen Volkes.

Und nun steht das Denkmal hoch über dem Teutoburger Walde auf der Höhe von Rothenburg. Auf einem 93 Fuß hohen Unterbau kränzt der eiserne Helm des Herrmann, 50 Fuß hoch, und in der Mitte hoch erhobenen Faust blüht sein Schwert in die deutschen Lande zu dem Feinde hinaus, die Feinde bedrohend, das deutsche Volk mahnend. Möge es Wahrheit bleiben, was in goldenen Buchstaben auf die riesige Schwertklinge eingegraben ist: „Deutschlands Einigkeit, meine Stärke!"

Am 9., 10. und 11. September des Jahres 9 nach Chr. Geburt, im Teutoburger Wald, durch die dreitägige Hermannschlacht, war das schmachvolle römische Joch zerbrochen worden. Heute kämpfen wir wieder gegen Rom, das uns hoch über den Nacken werfen möchte; aber es sind keine Römer mehr, wie damals, mit Schild und Schwert und offenem Visir, heute sind es die gleichen Ritter der Kutte, und ihre Waffen sind Lüge, Verleumdung, Verrath, und ihre Hülfsstruppen die Dummheit und der Aberglaube der Menschen.

Herrmann hatte damals mit seinen Männern keine schwerere Arbeit, als wir heute mit unseren Römern haben; sei es ein leuchtendes Vorbild in diesem Kampfe, und vergessen wir nicht, daß sein erhobenes Schwert nicht allein gegen die Feinde unseres Vaterlandes gerichtet ist, sondern daß auch uns gilt, uns eine zürnende Zuchttruthe, wenn wir in dem Kampfe mit dem heutigen Rom zurückweichen wollen.

Doch wir weichen nicht zurück, auch wir haben unsern Herrmann, auch wir werden unseren Teutoburger Wald haben, und wie einst Kaiser Augustus in Verzweiflung ausgerufen hat: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" so wird einst der Papst mit seiner dreifachen Krone gegen die Wände rennen und nach seinen Legionen jammern!

Und wenn Deutschland einst nach Jahren seinem größten Manne, dem Fürsten Bismarck, ein Denkmal setzen wird, so wird man die in Erz gemeißelten Worte lesen: „Er hat Deutschland von seinen äußeren Feinden, er hat es von dem schmachvollen römischen Joch befreit, er hat Deutschland einig, groß und mächtig gemacht!"

Dismarcks-Ruhe.

Der Hinkende ist ein Lehrer Kind — wenn man einen 75jährigen Stelzfuß noch Kind nennen darf —, und deshalb, wenn die Lehrer einen gescheiterten Streich machen, so freut er sich, und wenn seiner Vaterstadt eine Ehre widerfährt, so wirft er sich in die Brust und sagt: ich bin auch ein Lehrer. Und so hat der Hinkende sich kürzlich gefreut und sich in die Brust geworfen, denn die Lehrer haben einen gescheiterten Streich gemacht und die Stadt hat Ehre davon gehabt.

Der geneigte Leser weiß es eigentlich schon aus der Zeitung, daß die Lehrer dem Fürsten Bismarck die prachtvolle Villa Jamm, die ihr Mitbürger Jamm ihr testamentarisch zum Geschenke gemacht hat, mit ihrem herrlichen Park zum Sommeraufenthalt angeboten haben, und wenn er dennoch den Briefwechsel der Lehrer mit dem Fürsten hier abdruckt, so möge man es seiner Freude zu gute halten, daß Lehr einen so tüchtigen, patriotischen Gemeinderath und einen so „flüggen" Bürgermeister hat, und — so etwas kann man auch zweimal lesen.

Also, die Lehrer haben an Bismarck den folgenden Schreibebrief laufen lassen und 10 Photographien von Lehr und der Villa Jamm beigelegt:

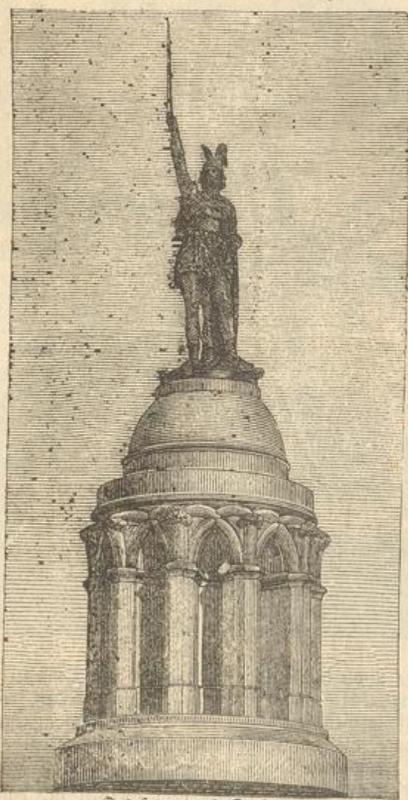
Durchlauchtigster Fürst!

Die unterzeichneten Vertreter der Stadt Lehr in Baden brachten in Erfahrung, daß Ew. Durchlaucht zur Erholung und Kräftigung Ihrer uns so kostbaren Gesundheit einen Sommeraufenthalt in dem milden Süden Deutschlands nehmen wollen.

Die Stadt Lehr erlaubt sich Ew. Durchlaucht, dem bestgeliebten Manne unseres großen Vaterlandes, ein südländisches Parzün zur Benützung anzubieten.

Der unerforschliche Rathschluß Gottes hat vor einiger Zeit einen unserer edelsten Bürger, Herrn Rentner und Gemeinderath C. W. Jamm, aus unserer Mitte abgerufen. Derselbe bestimmte durch letztwillige Verfügung seinen großen Park mit darin vor 16 Jahren in geschmackvollem Stil erbauter und mit prachtvoller innerer Einrichtung versehener Villa der hiesigen Stadtgemeinde für ewige Zeiten zum unveräußerlichen Eigenthum.

Von Süden, Osten und Norden von Tannen- und Buchenbewaldeten Bergen umschlossen, mündet ein breites Thal gegen die fruchtbare Rheinebene und gestattet dem



Das Herrmann's-Deutmal.

Auge einen freien Blick auf das wiedergewonnene Elfaß und die herrliche Vogesenkette.

Am Ausgange dieses Thales, da wo sich die majestätischen Schwarzwaldberge zu rebenbekränzten Hügeln verjüngen, in der gesunden Lage des lieblichen Breisgaaes, liegt das Tusculum, welches wir uns erlauben, Ew. Durchlaucht für alle Zeit während der Dauer Ihres jeweiligen Aufenthaltes zur freien Benützung anzubieten.

In der Umgebung des Anwesens sind schattige Waldungen, welche sich nahe bis zu den Häusern der Stadt erstrecken und Gelegenheit bieten, unbelästigt von der Sonnenhitze bis in die Thäler der Kinzig und der Rench zu gelangen. Die weltbekannten Gesundheitsbrunnen Griesbach, Petersthal und Rippoldsau sind nur wenige Stunden von hier entfernt. Für Jagdvergnügen findet sich in unseren Waldungen in Berg und Ebene reichlich Gelegenheit. Obst und Trauben reifen in Garten und Park in einer nahezu südlichen Fülle und Pracht.

So glauben wir, daß diese Sommerfrische alle Bedingungen in sich vereinigt, die ein gesundheitsstärkender ländlicher Aufenthalt erfordert.

Wir legen Ihnen noch besonders verschiedene photographische Ansichten der Villa und des Parks hier bei.

Wir können Ew. Durchlaucht nicht versichern, daß Ihnen,

dem Schöpfer unserer nationalen Größe und Einheit, hier alle Herzen mit aufrichtiger Verehrung entgegen schlagen und daß das Vermächtniß unseres entschlafenen Mitbürgers keine schönere Weiße erhalten könnte, als wenn der größte Staatsmann des Jahrhunderts, wenn Ew. Durchlaucht unser herzlich gemeintes Anerbieten annehmen und sich neue Kraft und Gesundheit in unserm milden Breisgauer Parzin erholen würden.

Lahr, den 2. Juni 1875.

Der Gemeinderath:

Klüge, Bürgermeister,
Sommerlatt, Stößer, Dorner, Meister, Metzger, Leiser,
C. A. Kramer, Lühr, Rost, Aberle, Widertsheim, Müller,
Morstadt, Rind.

Hierauf erwiderte Bismarck:

An Herrn Bürgermeister Klüge, Wohlgeboren,
Lahr im Breisgau.

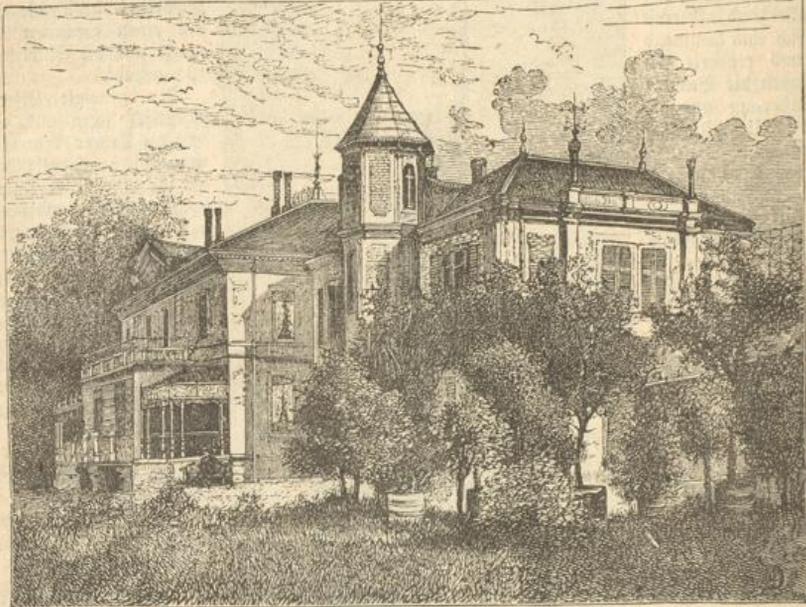
Parzin, 12. Juni 1875.

Das lebenswürdige Anerbieten, welches Sie mir Namens der Stadt Lahr gemacht haben, ist mir eine große Freude

gewesen, und ich sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank, daß Sie mir in einer der schönsten Gegenden unseres Vaterlandes einen so beneidenswerthen Aufenthalt bereiten wollen. Die freundlichen Worte, welche Sie bei dieser Gelegenheit an mich gerichtet haben, verleihen Ihrer Einladung für mich einen ganz besonderen Werth, und lassen es mich um so lebhafter bedauern, daß ich derselben für jetzt nicht Folge leisten kann.

Da ich aber während des größten Theiles des Jahres von meinen eigenen Besitzungen fern leben muß, und dabei von Staatsgeschäften so in Anspruch genommen bin, daß ich mich um private so gut wie gar nicht kümmern kann, so ist es für mich sehr wünschenswerth, die Zeit meines Urlaubes auf meinem Eigenthum zuzubringen.

Ich bitte Sie, allen den Herren, die in Vertretung Ihrer Stadt ihre Namen unter die Einladung gesetzt



Villa Jamm.

Der Zweck der Beförderung meiner Gesundheit, den Sie dabei im Auge haben, wird durch Ihr Anerbieten insofern schon erreicht, als angenehme Eindrücke stets vortheilhaft auf dieselbe einwirken.

v. Bismarck.

Man sieht's dem Schreiben ordentlich an, wie leid es dem Fürsten ist, daß er „für jetzt“ nicht nach Lahr kommen kann; und das ist auch kein Wunder, wenn man sich die Villa betrachtet, und wenn man sich denkt wie behaglich es sein muß, auf dem Balkon seine Tasse Kaffee zu trinken, und Abends, unter der schattigen Veranda, sein Glas ausgezeichneten „Stoff“ aus der Positiv'schen Brauerei; von dem berühmten Lahrer Schnupftabak und Cichorien gar nicht zu reden.

Der Holzschneider, der das hübsche Bild gemacht hat, hat gemeint, es könne gar nicht anders sein, der Fürst müsse kommen, und hat ihn bereits, allerdings etwas vorzeitig, auf die Bank neben die Veranda gesetzt. Nun, was nicht ist, kann noch werden, und wenn er kommt, so wollen wir Lahrer Wache halten, daß kein aufgehefter Fanatiker die Ruhe des großen Mannes stören soll.

haben, mit welcher ich von derselben beehrt worden bin, meinen ganz besonderen Dank für die wohlwollende Gesinnung, die sie dabei geleitet, aussprechen zu wollen. Sollte sich mir einmal die Möglichkeit darbieten, den Oberrhein zu besuchen, so würde ich keinenfalls versäumen, Ihnen auch mündlich für Ihre Freundlichkeit zu danken.